



Predigt zum 9. Sonntag nach Trinitatis, 9. August 2020

Lesung Jeremia 1,4-10

Jeremias Berufung

Und des Herrn Wort geschah zu mir:

*Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete,
und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest,
und bestellte dich zum Propheten für die Völker.*

Ich aber sprach: Ach, Herr Herr, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.

*Der Herr sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«,
sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende,
und predigen alles, was ich dir gebiete.*

Fürchte dich nicht vor ihnen;

denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr.

*Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an
und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.*

*Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche,
dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst
und bauen und pflanzen.*

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Gemeinde,

er hat vor über 2600 Jahren gelebt. Die Bibel macht ihn unvergessen, obwohl er kein König und kein Erfolgsmensch war. Dass wir heute noch seinen Namen wissen! Weiß nicht, ob überhaupt irgendein Superstar von heute – ob Fußballer, Musiker oder Machthaber – in 2600 Jahren noch erinnert wird.

Er war Sohn eines Priesters – Pfarrerskind sozusagen – und stammte aus einem kleinen Ort ganz in der Nähe von Jerusalem. Er hat die letzten Jahrzehnte des Staates Juda miterlebt, jenes staatlichen Restes, der vom einst so bedeutenden Großreich Israel geblieben war. Auch den tragischen Untergang, die Zerstörung des Tempels und die Deportation vieler Juden.

Zeitgeschichte und Biografie liegen bei ihm ganz eng ineinander, sein Leben wird man auch sonst kaum ein glückliches nennen können, er blieb einsam, ohne Familienglück.

Was ihn aber am meisten bestimmt und geprägt hat, das war sein Beruf, sagen wir lieber, seine Berufung.

Jeremia war Prophet, von Gott selbst berufen und gerufen, vielleicht im Alter von Anfang, Mitte zwanzig. Er sollte Gottes Wort ausrichten, predigen, zu den Leuten reden. Prophet für die Völker sollte er sein, *über* Völker und Königreiche gesetzt, wie es heißt, man könnte das für Größenwahnsinnig halten.

Dass Jeremia sich anfangs für diesen schweren Auftrag nicht geeignet fühlte, kann man verstehen. Er selbst meinte, er sei zu jung. Aber Gott hatte ihn nun mal ausgesucht, noch ehe Jeremia auf der Welt war.

Und dann hatte Gott ihm seine Worte in den Mund gelegt, hatte ihn befähigt, zu reden: ja, reden, öffentlich reden, mehr war es ja eigentlich nicht, aber nicht irgendwas reden, was ihm selbst eingefallen wäre, oder was die Leute hören wollten. Sondern Worte, die von Gott kamen. Gottes Wort.

Mit diesem Wort sollte Jeremia zerstören und verderben, aber auch bauen und pflanzen. Denn wenn Gott spricht, auch durch seinen Propheten spricht, dann geschieht etwas.

Ja, was redet der denn?

Bessert euer Leben und Tun! Aber ihr verlasst euch auf Lügenworte und lauft fremden Göttern nach. Und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause und sprecht: Wir sind geborgen. (Jeremia 7)

So spricht der Herr Zebaoth: Siehe, ich will dies Volk mit Wermut speisen und mit Gift tränken. Ich will sie unter die Völker zerstreuen und das Schwert hinter ihnen her schicken, bis es aus ist mit ihnen. (Jeremia 9)

Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: Was habe ich getan! Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. (Jeremia 8)

Sie gieren alle, Groß und Klein, nach unrechtem Gewinn, und Propheten und Priester gehen alle mit Lüge um und heilen den Schaden meines Volkes nur obenhin, indem sie sagen: „Friede! Friede!“ und ist doch kein Friede. (Jeremia 6)

Wie konnten die Leute das gut finden? Wie konnten sie an Jeremia Gefallen haben?

Jeremia war eine Zumutung, ein Störer, ein Griesgram und Kritiker.

Während andere Propheten vom Heil sprachen, musste er alles schlecht machen. Während andere Prediger unterhaltsam und tröstlich waren, musste man sich über ihn schwarzzögern. In Zeiten der Begeisterung war er der, der die Laune verdarb. Wo

man sich gut und sicher fühlte, säte er Zweifel. Und wo man etwas Aufbauendes zu hören wünschte, konnte er nur stänkern und demotivieren und entmutigen.

Kein Wunder, dass man Jeremia auszuschalten wünschte. Er rief Aggressionen hervor. Und Unmut. Man verspottete ihn. Man mied seine Gesellschaft. Man demütigte und misshandelte ihn. Man setzte ihn gefangen. Man warf ihn in eine ausgediente Zisterne, man warf ihn in den Dreck. Man wollte ihn schließlich töten, aber soweit kam es nicht. Gott sei Dank!

Und Jeremia? Konnte er Gefallen finden an diesem Leben? An diesem Beruf, an dieser Berufung? Wollte er Prophet sein? Konnte er das? Hätte er nicht auch nicht lieber das gepredigt, was die Leute hören wollten? Hätte er nicht auch lieber oberflächlich für Beruhigung und Trost gesorgt, Optimismus verbreitet, Beifall geerntet, jede Menge Klicks.

Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen. Aber ich bin darüber zum Spott geworden. Da dachte ich: Ich will nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. Denn ich hörte, wie viele heimlich reden: „Wir wollen ihn verklagen!“ Alle mein Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle. Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held. (Jeremia 20)

Von keinem anderen Propheten erfahren wir soviel über das Innenleben, seinen Schmerz, seine Verletzlichkeit, seine Überforderung und Isolation. Der Beruf, die Berufung, hat ihn einsam gemacht und vom Glück der anderen ausgeschlossen. Aber er sollte auch erleben, wie hohl und zerbrechlich das Glück der anderen sein kann. Er sollte erleben, wie Menschen sich mit ihrem Selbstbetrug und ihrer Unfähigkeit selbst das Gericht zuziehen.

Nur dass er gerade in dieser Lage, im Moment des Untergangs, in der Akzeptanz des Unglücks, der einzige ist, der Hoffnung macht. *„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen.“* (Jer 31) Das Gericht gilt es anzunehmen. Wer sich der Wirklichkeit nicht verweigert, wird auch wieder Gottes Zuwendung erfahren.

Jeremia konnte auch von Gottes Ferne predigen, aber zugleich blieb ihm das Ziel vor Augen: *„Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“* (Jer 29)

Der Schriftsteller Stefan Zweig hat eine Theaterstück über Jeremia geschrieben.

Stefan Zweig hat es als Bekenntnis zur Humanität wie zur Individualität verstanden wissen wollen – es gilt für Zweig »darzustellen, daß derjenige, der als der Schwache und Ängstliche in der Zeit der Begeisterung verachtet wird, in der Stunde der Niederlage sich meist als der einzige erweist, der sie nicht nur erträgt, sondern sie meistert«.

Ich denke, dass wir darin auch unsere Berufung als Kirche erkennen können. Wir sind auch eine prophetische Kirche, und wir haben Teil an dem Leben und Wirken Jeremias.

Freilich können wir uns nicht mit Jeremia vergleichen. Wir wurden nicht berufen, nicht wie er. Seine Geschichte ist eine andere. Und die Lage des Landes war damals ein andere als unsere heute. Und doch gibt es Berührungspunkte:

- die Unbekümmertheit angesichts drohender Gefahren
- der Selbstbetrug und die Selbstberuhigung der Massen
- der Götzendienst
- das Diktat des positiven Denkens

Muss nicht Kirche wie Jeremia bauen und pflanzen, aber auch ausreißen und einreißen, wenn sie denn Kirche des Wortes Gottes ist? Mit dem letzteren tun wir uns schwer. Mit dem Ausreißen und Einreißen, weil es uns Ablehnung und Spott einbringt. Ich kann das verstehen. Irgendetwas weigert sich da.

Und doch könnten wir Kirchenmenschen gerade darin etwas erfahren, was vielleicht nur in der Anfechtung, in der Bedrängnis spürbar wird: dass Gott wie ein starker Held bei uns ist.

„Gesegnet ist der Mensch, der sich auf den Herrn verlässt und dessen Zuversicht der Herr ist. Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln zum Bach hinstreckt. Denn obgleich die Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün; und er sorgt sich nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern bringt ohne Aufhören Früchte.“ (Jer 17)

Jeremia gibt mir zu denken. Nein, er gibt mir zu glauben. Ich will es versuchen. Amen.

Klaus Merkes

Pfarrer Klaus Merkes
klaus.merkes@heilandkirche.de
0228-34 34 68